

# Die Messerangst.

Mister Editer!  
Werlich und mitaus Fochling:  
Mordch geh' zu deru tenbe. Schur!  
Ich könnt's ach werlich nimmer  
länger aushalte. Un ach fuchst!  
Ich meen wege algemeine Brinzipie  
un wege Appie-  
renzen. For In-  
stanzen die Ulti  
hot gestern in  
Konsequenz von  
Meine unsichere  
Gang un abso-  
lutli falsche un  
sehr unvidrige  
Susspidsen gege  
Mich gehatt.



Nämlich Mei  
mit Respekt zu  
vermeide Hü-  
nerage. Annere  
Zeit wiße alle  
mögliche Sache  
von ihre Gornz  
zu verhalte, daß  
je se als Zer-  
mahmetters juße,  
for dieß Wetter  
un fuchtsichte Bliffards un feiß un  
talte Welle vorher zu predicte. Mei  
Gornz sein awoer blos zu Einem  
gut, nämlich se sein e Batter un e  
Kufiung un e Krowel un se mache  
Mich mad' gege Hünerfclber.

Wenn Sie Hünerage hawwe,  
Mister Editer, da wern Sie Mit doch  
selber zugewe, daß es Alles Ruffenz  
is un wege die schmerzlose Hüner-  
age Dentiflerie un alle die Pfäflerche  
un Sälboche. Schneide miß mer se,  
des is des Genzliche.

Awoer des is ja grad, wo bei Mit  
der Aid erei kimmt. Früher, wo Ich  
es noch selber gehien bin (Ich war  
selbigezumal noch nit so did), da hen  
Ich es auch als von Tag je Tag  
enaus geschobe un sein de ganze Tag  
mit die Schmerze erum gelaufe un hen  
immer gedent: „Hätt' ic Des doch  
leint Morche gehan!“ un de nerte  
Morche hen Ich Mit wieder gedent:

„O, well, heint geht's noch, morche  
Früh werd' it Des thun,“ un so is es  
fort gegange, bis Ich es einelli nimmer  
länger hen aushalte kinne.

Dann hen Ich Mit so en Kerl a-  
geschafft, wo sich Daktter gehant hot  
hot auch e Stoppel aegant un gold-  
dene Spects wie e richtiger Daktter!  
wo Ich als bigegane bin un se Mit  
hen lände lose. Es war e Em Di  
Schrobodechschü oder uff Dettich e  
Cornbaktter.

Da war's die nämliche Gesicht.  
Ich hen's immer von einem Tag zum  
andere verschobe, zu dem Kerliche ich  
je gehn. Nämlich Ich hen die foga-  
nannte Messerangst. Ich kann es nit  
fesse, wann Gener e Messer just an  
Mit, erepft Ich selber, for Sache da-  
mit de Mund zu stede. Deswege  
schieb Ich auch des Schäßeloffe immer  
so lang enaus. Der Ulti ihr Tior,  
daß Ich es blos als en Curtus jubre  
hätt, fort je kinne, daß Ich sag, Ich  
müßt en Schäß hawwe gehn, un dann  
thät Ich in erer Vielein zum Schäßlich  
gehn un da sibe bleibe bis die Kuh e  
Wage gitt, des is offhos e Lüig. Es  
is die Messerangst, nit wie die pure  
blöbliche Messerangst. Es is ja e  
Dummheit, die Messerangst, Ich weuß  
es, denn e Messer is ja feinelli tee  
Waffer, awoer Ich hen se halt emol.

Well, vergesse Sie Ihr Red nit.  
Mister Editer, also geht hen Ich so en  
Cornbaktter, wo regelich zu Mit in's  
Haus kimmt. Am Tag vorher drappt  
er Mit allem e Postell.  
Wiffe Sie, was Ich jetzt ihu, Mi-  
ster Editer? Jetzt loß Ich dem Kerl,  
wann Ich sei Postell frize, telephone,  
er sollt erge de nerte Tag kimme un  
dann de nerte Tag da geh Ich fort,  
bevor daß er kimmt un lah en Wort,  
Ich hah bei Wisneß prevented, forz,  
Ich schieb die Sach grad so von Tag  
je Tag enaus, wie früher auch. Un  
jetzamol, wann Ich's dann nach eme  
schwere Kampf endlich überverstanne  
hen, dann dent Ich Mit: „Was bißst  
De doch for e Fuchl! Nun geht ahn  
loht De Dir se jede Woch emol schneide-  
den. Un dann is es wieder die näm-  
liche Gesicht. Des heißt, morche geh  
Ich deru tenbe gehn. Schur!“

Ich hen vorhi nit weiter schreibe  
kinne, weil zum DINNER gefacht worn  
is. Nach'm DINNER hot die Ulti en  
Speisch gemacht wege Lent. Sie hot  
gelegt, in Lent da müßt mer ergend  
was, was mer sehr gern fält un wo  
mer grad recht gern thät, un was Ci-  
nem des Liebeste wär, druff verjagide.  
Un dann hot die Ulti Mei Entel-  
föhnche, der Mand ihr Johnnuche, ge-  
fragt, uff was des während Lent ver-  
richte gehn thät. Da legt es, des John-  
nuche, des Liebeste uff der Welt des  
wät ihm, in die Sonntagsschul ze  
gehn, un da wöllt er während Lent  
gern druff verjagide. (Der kleine Kerl  
häft es nämlich, in die Sonntagsschul  
ze gehn, erepft eraud Krifmeßtem,  
wann es Kandy gekt.) Die Ulti is  
awoer richtig druff reigefalle un hot  
dem Johnnuche gesagt, es wär sehr  
brav dun ihm, daß er uff je Liebeste  
verrichte thät, denn der Mensch müßt  
schon in der frühesten Jugend lerne, ze  
ertrage.

Un dann hot die Ulti (so gewiß  
spöttisch un factisch) Mich gefragt,  
ob Ich auch während Lent ergend was  
uffgewe un entfage wöllt.

Ich hen Mich lang besunne. Leide-  
schäfte hab Ich ja nit. Jetzt for In-  
stanz Ich könnt doch nit sage, da Mit  
e Wofelche des Liebeste wär, dann Ich  
gleich auch manchmal for de Dorst  
Mei Bilaner grad so gut oder Ich  
trink auch ganz gern Mei Buttel  
Schampagn oder so. Dann hen Ich

feinelli gesagt: „Ulti, des Liebeste uff  
der Welt is Mit Mei Gornschneide ze  
loffe un Ich wöll de Saktreise bringe,  
des während Lent uffgerwe.  
Ihne des Nämliche wönschend  
Mit Reqrards  
Yours  
John Ritsch, Esq.“

Erster Gedante.  
Dame (welche von einigen Freun-  
dinnen eine Anfsichtskarte erhält):  
„Na... die mögen wieder schön über  
mich hergezogen sein!“

Sehr einfach.  
Sie: „Ich verstehe nicht, wie Du  
Dich in meiner Gegenwart so hin-  
flegen kannst. Warum habe ich das  
nicht an Dir als Bräutigam gesehen?“  
Er: „Weil wir da noch nicht verhei-  
rathet waren.“

Beide Empfindungen.  
Frau Keiffmaul (eine ausgemachte  
Kantippe, ihrem ehemaligen Dienst-  
mädchen auf der Straße begegnend):  
„Haben Sie auf das schlechte Zeug-  
nis, das ich Ihnen leider ausstellen  
gezwungen war, wirklich wieder  
einen Dienst gefunden?“  
Dienstmädchen: „Gewiß, Madam,  
und einen sehr guten.“

Ein Bedwögel.  
„Nimm's mir nicht übel, Mensch,  
— wie konntest Du Dich auf der  
Schlittenpartie blos mit dem morda-  
rthigen Fräulein Gröll verloben!“  
„Ach Gott, ich dachte ja nicht im  
Traum daran! Als wir in die Nähe  
vom „Goldnen Bär“ kommen, wird  
mir so durstig, und ich fragte höf-  
lich: „Gestatten Sie vielleicht, mein  
Fräulein, daß ich hier anhalte?“ Und  
da fällt sie mir um den Hals und  
ruft: „O Julius, mit tausend Freun-  
den!“ Ich sah wie gelähmt, aber Ost-  
und Lante, sogar der Kutscher  
gratulirten gleich — und da sah  
ich und war verlobt!“

Im Gebirge.  
Wirth (um 4 Uhr): „Heda, aus  
dem Bett; Sie wollten doch amal a  
Sonnenaufgang sehen!“  
Tourist: „Lassen's mich zufrieden,  
ich bin noch zu müd!“  
Wirth (um 7 Uhr): „Sie, wollen's  
denn nicht aufstehen? der Wagen  
fährt ab in's Gebirg; wenn Sie a  
herrliche Tour machen woll'n...“  
Tourist: „Morgen, heut' bin ich zu  
müd!“  
Wirth (um 9 Uhr): „Sie frisch an-  
gestrichelt ist eben worden.“  
Tourist: „Gleich bin ich da!“

Der Lohn der guten That.  
Herr Lehmann, der spätNachts nach  
hause ging, bemerkte, daß bei Müll-  
lers ein Parterrefenster offen stand,  
er entschloß sich, Müllers zu warnen,  
denn wie leicht ist ein Einbruch pas-  
sirt! Er stieß den Kopf in das Fen-  
ster und rief: „He, gute Leu!“  
Das war alles, was er sagen konnte.  
Ein Eimer voll Wasser ergoß sich ihm  
ins nichtabnehmende Antlitz und als er  
zurücktaumelte, schallte eine Stimme  
von drinnen: „Hab' ich Dir nicht ge-  
sagt, was geschieht, wenn Du nicht  
bis neun zu Haus bißt?“

Scharfsinnige Folgerungen.  
Braut: „Ihr hattet wohl von mir  
gesehen, als ich hinzutram?“  
Bräutigam: „Warum meinst Du?“  
Braut: „Nun, Dein Freund frug  
doch gerade: „Thaler oder Mark?““

Neugierig.  
Dienstmädchen: „Gnädige Frau  
haben wohl Räte von Ihren Ver-  
wandten geschickt bekommen?“  
Madame (strenge): „Woher wissen  
Sie das? Sie haben wohl, wie ich  
das Paket auspackte, am Schlüsselloch  
— gerochen?“

Erklärung.  
„Seit wann hat denn Ihr Häußl,  
Michelbauer, einen neuen Ein- und  
Ausgang?“  
„Ja wissen S' — da iss mir so  
a' Zuefelsautomobil durch'fahr'n!“

Anzüglich.  
Gast (zum Kellner): „Das soll ein  
Gast sein, was Sie mir hier vorgelegt ha-  
ben? Gehen Sie mir den Wirt, dem wer-  
de ich selbst mal auf's Dach steigen.“

# Die Belagerung von Berlin.

Eine Episode aus dem deutsch-französischen Kriege von Alphonse Daudet.

Wir gingen mit Dr. B... die  
Avenue des Champs-Élysées hinauf  
und betrachteten uns die von Grana-  
ten durchlöcheren Mauern und die  
von Kartätschen aufgewühlten Fuß-  
steige, welche die Geschichte des belagerten  
Paris erzählten, als kurz vor  
dem Kriegsspiel de l'Étoile der Do-  
ktor stehen blieb, und indem er mich  
auf eines jener hohen, um den  
Triumphbogen so prachtvoll gruppi-  
rten Gebäudern aufmerkfam machte,  
sagte er:

„Sehen Sie jene vier geschlossenen  
Fenster dort oben über dem Balkon?  
In den ersten Tagen des Augusts, je-  
nem schrecklichen, von schweren Stür-  
men und Mißgeschick beimgelächeten  
Monat des letzten Jahres, ward ich  
eines Schlagflusses wegen zu Oberst  
Zouve gerufen, einem alten Kirscher  
des letzten Kaiserreiches, dem Ruhm  
und Vaterlandsliebe über Alles gin-  
gen und der seit Anfang des Krieges  
eines Balkonwohnung in den Champs-  
Élysées bewohnte. Ertrathen Sie  
warum? Um dem siegreichen Einzug  
unserer Truppen beizuwohnen. Ar-  
mer Alter! Er erfuhr den Fall von  
Weihenburg gerade, als er sich vom  
Tische erhob. Als er am Schluß von  
der Nachricht der Niederlage Napo-  
leon's Namen las, traf ihn der Schlag.“

Ich fand den ehemaligen Kirscher  
der Länge nach auf dem Teppich des  
Zimmers ausgestreckt, das Antlitz  
bleich und bewegungslos, als hätte er  
einen Keulenschlag auf den Kopf be-  
kommen. Mir Stehen mußte er schon  
sehr groß sein, liegend machte er einen  
ungeheuren Eindruck. Er besaß scharfe  
Gesichtszüge, prächtige Zähne, eine  
Hülle von weißem Lockenhaar, die  
schätzte achtzig Jahre, obwohl er das  
Aussehen eines Sechszigjährigen hatte.  
Neben ihm triete eine Entlein, ganz  
in Thränen aufgelöst. Sie ähnelte  
ihm. Wenn man sie so nebeneinander  
sah, hätte man das Gefühl, als er-  
blökte man zwei schöne griechische Me-  
dailien, die eine alt und trübe, in den  
Konturen ein wenig verwischt, die an-  
dere klar und glänzend, mit dem gan-  
zen Widerschein des neuen Gepräges.“

Der Schmerz dieses Kindes rührte  
mich. Sie war Soldatentochter und  
Entlein eines solchen. Ihr Vater  
stand im Generalkorps von MacMahon,  
und der Anblick dieses großen,  
hinastreckten Greises führte ihr im  
Geiste ein anderes, nicht minder  
schreckliches Bild vor Augen. Ich  
schloß ihr nach Kräften Müß ein,  
aber im Grunde hegte ich wenig Hoff-  
nung. Wir hatten es mit einer argen  
Seitenlähmung zu thun, und mit  
achtzig Jahren will das etwas sagen.  
Der Kranke blieb in der That wäh-  
rend dreier Tage in demselben Zu-  
stande der Unbeweglichkeit und Betäu-  
bung. Mittlerweile kam die Nachricht  
von der Schlacht bei Reichshofen nach  
Paris. Sie erinnern sich, in welcher  
seltsamer Form. Bis gegen Abend  
glaubten wir Alle an einen großen  
Sieg, zwanzigtausend Preußen gefan-  
nen, der Kronprinz Gefangenener. Ich  
weiß nicht, durch welches Wunder,  
welche magnetische Kraft ein Wider-  
hall jener allgemeinen Freude bis zu  
unserem armen Patienten, bis in seine  
dumpfe Betäubung drang; gewiß ist,  
daß, als ich mich an diesem Abend sei-  
nem Bette näherte, ich nicht mehr den-  
selben Menschen fand. Das Auge  
war fast leer, die Zunge weniger  
schwer. Er hatte die Kraft, mir zu-  
gesehen, und stammelte zweimal:

„Sie... Sie!“  
„Ja, Herr Oberst, großer Sieg!“  
Und als ich ihm Einzelheiten über  
den glänzenden Erfolg MacMahon's  
mitteilte, sah ich seine Züge sich nach  
und nach beleben, sein Antlitz sich er-  
hellten.  
Als ich fortging, erwartete mich das  
junge Mädchen vor der Thür, bleich  
und schluchzend.  
„Über er ist doch gerettet,“ sagte ich,  
ihre Hände ergreifend.

Das unglückliche Kind hatte kaum  
den Muth, mir zu antworten. Die  
wahre Nachricht von der Schlacht bei  
Reichshofen wurde eben kund gemacht,  
MacMahon auf der Flucht, das ganze  
Heer zertrennt. Augerst bestürzt haben  
wir uns an. Sie geriet zuerst sich,  
wenn sie an ihren Vater dachte; ich  
meinerseits ätztete in Gedanken an  
den Alten. Die sem neuen Stoße würde  
er ganz sicherlich nicht Stand halten  
können. Und jetzt — was beinneten?  
Ihm seine Freunde, die Illusionen,  
welche ihn wieder belebt hatten, las-  
sen? Aber dann war man gezwun-  
gen zu lügen —

„Nun wohl, ich werde lügen,“ sagte  
das tapfere Mädchen, indem sie schnell  
ihre Thränen trockenete und strahlend  
das Zimmer des Großvaters betrat.  
Es war eine harte Aufgabe, der sie  
sich unterworfen hatte. Die ersten  
Tage ließ es sich noch hinziehen. Die  
Denkraft des Mannes war ge-  
schwächt, er ließ sich täuschen wie ein  
Kind. Aber mit zunehmender Ge-  
sundheit lüchteten sich seine Gedanken.  
Man mußte ihn über die Bewegungen  
des Heeres auf dem Laufenden erhal-  
ten, ihn die täglichen militärischen Be-  
richte wissen lassen. Man fügte wirk-  
lich Mitleid mit dem schönen Kinde,  
wenn man sah, wie sie, Tag und Nacht  
über die Karte von Deutschland ge-  
neigt, da und dort kleine Fahnen auf-  
stachte und sich bemühte, einen ganzen  
ruhmvollen Feldzug zu entwerfen.  
Bogaine unterwegs gegen Berlin,  
Proffard im Süden Deutschlands,

# MacMahon auf dem Wege an die Eschke.

MacMahon auf dem Wege an die  
Eschke. Ueber alles fragte sie mich  
um Rath, und ich half ihr, soviel ich  
vermochte. Aber es war hauptsächlich  
der Großvater, welcher uns in diesen  
imaginären Heerzügen einband. Er  
hatte Deutschland unter dem ersten  
Kaiser so oft eroberet. Er wußte alles  
vorher. „Jetzt werden sie hier antom-  
men — jetzt dorthin sich wenden —“  
und seine Voraussetzungen verwirk-  
lichten sich immer, was nicht verfehlt,  
ihn sehr stolz zu machen.  
Unglücklicherweise aber mochten wir  
noch so viele Städte einnehmen, noch  
so viele Schlachten gewinnen, es ging  
ihm alles nicht rasch genug. Der Alte  
war unerfättlich. Jeden Tag beim  
Kommen erfuhr ich von einer neuen  
Waffenbat.

„Dottor, wir haben Mainz einge-  
nommen,“ sagte eines Tages das  
junge Mädchen, indem es mit bitter-  
em Lächeln näher kam, während ich  
durch die Thür eine freundige Stimme  
vernahm, welche rief:  
„Sie rüden vor, sie rüden vor! In  
acht Tagen halten wir unseren Ein-  
zug in Berlin.“  
In jenem Augenblick waren die  
Deutschen kaum mehr als acht Tage  
märsche von Paris entfernt. Wir  
fragten uns zuerst, ob es nicht besser  
sei, den Alten in die Provinz zu brin-  
gen; aber einmal draußen würde der  
Zustand von Frankreich ihm alles ver-  
rothen haben, und ich hielt ihn noch  
für zu schwach, zu erschlafft von sei-  
nem Schlagflusse, als daß man ihn  
die Wahrheit nicht erfahren lassen  
könne. Man entschied sich also, zu  
bleiben.

Am ersten Tage der Einschließung  
ging ich — ich erinnere mich dessen  
genau — sehr bewegt zu ihm hinein,  
mit jener Angst im Herzen, welche uns  
allen die geschlossenen Thore von Pa-  
ris, die Soldaten auf den Mauern und  
endlich das Bewußtsein, daß uns  
außer unserem Stadgebiet eine Grenze  
gezogen war, eingab.  
Ich fand den Greis jubelnd und  
höflich auf seinem Lager sitzend.  
„Hören Sie,“ sagte er, „man hat  
also die Belagerung begonnen.“  
Ich schaute ihm bestürzt an.  
„Wie, Herr Oberst, Sie wissen?“  
Seine Entlein wandte sich zu mir.  
„Nun ja, Herr Doktor, das ist ja die  
große Neuigkeit. Die Belagerung von  
Berlin hat ihren Anfang genommen.“  
Sie sagte dieses mit äußerst un-  
besorgener und ruhiger Miene, indem  
sie den Faden durch die Arbeit zog.  
Wie sollte er an irgend etwas zweifeln?  
Die Kanonen der Schanzen  
konnte er nicht hören. Er sah nicht  
das unglückliche, düstere und zerstörte  
Paris. Das, was er von seinem Fen-  
ster beobachten konnte, war eine Ede-  
les Triumphbogen, und in seinem  
Zimmer un sich herum altes Gerüm-  
bel aus dem ersten Kaiserreich, das  
nur danach angehan war, seine Illu-  
sionen zu nähren. Da sah man Vor-  
treits von Marschällen, Schlachtenbil-  
der, den König von Rom im Baby-  
kleide; dann große mit Siegestro-  
phen geschmückte Komolen, Medail-  
len, Bronzen, einen Jellen von St.  
Helena unter einer Glasugel, Minia-  
turbilder, welche Damen mit lockigen  
Haaren, hellen Augen, im geizen Ball-  
kleid mit puffigen Ärmeln darstellten  
— und Alles dies, diese Atmosphäre  
von Siegen und Eroberungen war viel  
mehr als Alles, was wir ihm erzählen  
konnten, der Grund, der ihn so naiv  
an die Belagerung Berlins glauben  
ließ.

Von jetzt an vereinfachten sich un-  
sere kriegerischen Unternehmungen  
außerordentlich. Berlin einnehmen  
war nur Geduldsache. Wenn der  
Alte sich zu sehr langweilte, las man  
ihm von Zeit zu Zeit einen Brief sei-  
nes Sohnes vor, woüberhanden,  
einen erdichteten Brief, denn nach Pa-  
ris gelangte nichts mehr, und seit der  
Schlacht bei Sedan war der Adjutant  
MacMahon's auf eine Festung nach  
Deutschland gesandt worden. Sie ver-  
mägen sich die Verzweiflung des armen  
Kindes vorzustellen, das ohne Nach-  
richt vom Vater, ihn gefangen, von  
Allem beraubt, vielleicht krank wif-  
send, noch gezwungen war, ihn in sei-  
nen Briefen heiter, in gedräugter  
Kürze sprechen zu lassen, wie ein Sol-  
dat, der täglich im erobernden Lande  
vorrückt, auf dem Feldzuge eben schrei-  
ben kann. Manchmal sehte ihm die  
Kraft, wochenlang blieb man ohne  
Nachricht. Der Alte wurde unruhig,  
die Nächte verbrachte er schlaflos. Da-  
ruff kam rasch ein Brief aus Deutsch-  
land, den sie ihm heiter am Bette vor-  
las, gemallt wie die Thänen zurück-  
drängend. Der Oberst hörte andäch-  
tig, mit verständnisvollem Lächeln zu,  
billigte dieses, trübsinnig jenes und er-  
klärte uns die etwas unverständlichen  
Stellen. Ueberaus edel bewies er sich  
in den Briefen an seinen Sohn. „Ber-  
gung niemals, daß Du Franzose bist,“  
hieß es darin, „sei ardmüthig gegen  
die armen Leute. Mache ihnen den  
Einsatz nicht zu schwer.“ Und so wa-  
ren es Ermahnungen ohne Ende, eh-  
renhafte Vorstellungen über die Ab-  
tug von fremdem Eigenthum, über  
die Höflichkeit gegen Damen — kurz,  
ein wahrer militärischer Ehrentodter  
für den Gebrauch der Eroberer. Er  
fügte auch einige allgemeine Betrach-  
tungen über Politik, über die Frie-  
densbedingungen hinzu, welche den  
Besiegten aufzuerlegen waren. Ich  
darf wohl sagen, hierin war er nicht  
anspruchsvoll.

Die Kriegensensibilisierung und we-  
ter nichts. Wozu ihnen die Provinzen  
nehmen? Kann man Deutsche zu  
Franzosen machen?“  
Er diktirte das mit fester Stimme,  
und es lag so viel Redlichkeit, eine so  
schöne väterländische Treue in seinen

Worten, daß es unmöglich war, ihm  
ohne Bewegung zuzuhören.  
Unter diesen Umständen die Belagerung  
immer weiter vor, ach, nicht die von  
Berlin! Jetzt war die Zeit der eifigen  
Kälte, des Bombardements, der Epi-  
demien, des Hungers da. Aber dann  
unserer Fürsorge, unseren Anstren-  
gungen, der unermüdeten Färllich-  
keit, welche sich um ihn vereinte,  
ward die Heiligkeit des Greises keine  
Augenblicke getrübt. Bis zuletzt konnte  
ich ihm Weißbrod und frisches Fleisch  
verabreichen. Dies alles gab es selbst-  
verständlich nur für ihn, und Sie  
können sich nichts Kühneres denken,  
als ein Frühstück des so unbenüht  
selbstthätigen Großvaters — der Alte  
frisch und lächelnd auf seinem Lager  
sitzend, die Serviette unter dem Kinn,  
neben ihm seine von den Entbehrun-  
gen ein wenig bleiche Entlein, die ihm  
die Hände führte, ihm zu trinken und  
all jene guten verbotenen Dinge zu  
essen gab. Darauf, vom Mahle be-  
leibt, behaglich im angenehm durch-  
wärmten Zimmer, während draußen  
der Winterwind den Schnee an die  
Scheitern trieb, erzählte uns der eh-  
emalige Kirscher von seinen Feld-  
zügen im Norden und berichtete uns  
wohl zum hundertsten Male jenen  
schrecklichen Rückzug aus Rußland,  
auf dem man nichts als gefrorene  
Bisqueits und Ferkelfleisch zu essen  
hatte.

„Verstanden, Kleine? Mir aßen  
Ferkelfleisch!“  
Ich glaube wohl, daß sie es ver-  
stand. Seit zwei Monaten ag sie  
nichts weiter. Indessen von Tag zu  
Tag, je mehr die Genesung vorwärts-  
wurde unsere Aufgabe um den Kran-  
ken schwerer. Die Betäubung all sei-  
ner Sinne, seiner Glieder, welche uns  
bis dahin so gut gedient hatte, fing  
an nachzulassen. Drei- oder viermal  
schon hatte ihn das schreckliche Ab-  
feuern der Kanonen vor der Porte  
Maillois aufspringen, ihn wie einen  
aufmerksamen Jagdhund angeengt  
lufschien lassen. Man war genöthigt,  
einen letzten Sieg Bazaine's nicht bei  
Berlin zu erfinden und die Geschosse  
als Freudensalben über den Sieg zu  
bestreuen. Eines Tages, als man  
sein Bett an's Fenster gerückt hatte —  
es war, glaube ich, der Donnerstag  
von Buzenval — erblökte er große  
Mengen nationaler Gardes, die sich in  
der Avenue de la grande Armee an-  
sammelten.  
„Was bedeuten denn diese Truppen  
dort?“ fragte der Oberst, und wir  
hörtten ihn zwischen den Zähnen mur-  
meln:  
„Schlechte Haltung! schlechte Hal-  
tung!“  
Es hatte weiter nichts auf sich, aber  
wir wußten, daß es in Zukunft große  
Lor'facht galt. Unglücklicherweise aber  
hatte man dieselbe nicht gebraucht.  
Eines Abends, als ich anlum, eilte  
mir das Kind ganz bestürzt entgegen.  
„Morgen rüden sie ein,“ sagte sie.  
Hatte das Zimmer des Großvaters  
offen gestanden? Thatsache ist — in  
diesem Augenblicke entsinne ich mich  
dieser — daß er an jenem Abend eine  
außergewöhnliche Miene zur Schau  
trug. Wahrscheinlich hatte er unsere  
Worte vernommen. Nur wir, wie  
Sprachen von den Deutschen, und der  
Greis dachte an Franzosen, an ihren  
triumpphollen Einzug, nach dem er so  
lange schon schmachte: MacMahon  
schah er im Geiste die mit Blumen be-  
reute Avenue herunterreiten, seinen  
Sohn dem Marschall zur Seite, und  
sich, den Alten, auf dem Balkon ste-  
hen, in großer Uniform wie bei Büben, die  
durchlöcheren Fahnen grüfend und  
die von Pulverstaub geschwärzten  
Ädler!

Armer Vater Zouve! Ohne Zweifel  
hätte er sich eingebildet, daß man ihn  
verhindern wöllte, der Ankunft unserer  
Truppen beizuwohnen, um eine zu  
große Erschütterung bei ihm zu ver-  
meiden. Auch hätte er sich wohl, zu  
irgend Jemandem davon zu sprechen,  
aber am folgenden Morgen, zur selben  
Stunde, in der die deutschen Batail-  
lone sich über die lange Straße be-  
wegen, die von der Porte Maillois bis  
zu den Tuillerien führt, öffnete sich  
dort oben geräuschlos das Fenster,  
und der Oberst erschien auf dem Bal-  
kon mit seinem Helm, seinem langen  
Säbel und in dem alten ruhmvollen  
Staat der ehemaligen Kirscher von  
Miltahud. Noch heute trage ich mich,  
welche Willensanstrengung, welche Le-  
benskraft ihn so auf die Frühe ge-  
bracht hatte. Jedenfalls war er da  
und stand hinter der Rampe, erhaucht,  
die Avenue so öde, so todt zu finden,  
die Fensterladen geschlossen und Paris  
dünner wie ein großes Lazareth; über-  
all Fahnen aufgesteckt, aber so sonder-

# Die Belagerung von Berlin.

MacMahon auf dem Wege an die Eschke. Ueber alles fragte sie mich um Rath, und ich half ihr, soviel ich vermochte. Aber es war hauptsächlich der Großvater, welcher uns in diesen imaginären Heerzügen einband. Er hatte Deutschland unter dem ersten Kaiser so oft eroberet. Er wußte alles vorher. „Jetzt werden sie hier antommen — jetzt dorthin sich wenden —“ und seine Voraussetzungen verwirklichten sich immer, was nicht verfehlt, ihn sehr stolz zu machen. Unglücklicherweise aber mochten wir noch so viele Städte einnehmen, noch so viele Schlachten gewinnen, es ging ihm alles nicht rasch genug. Der Alte war unerfättlich. Jeden Tag beim Kommen erfuhr ich von einer neuen Waffenbat.

„Dottor, wir haben Mainz einge-  
nommen,“ sagte eines Tages das  
junge Mädchen, indem es mit bitter-  
em Lächeln näher kam, während ich  
durch die Thür eine freundige Stimme  
vernahm, welche rief:  
„Sie rüden vor, sie rüden vor! In  
acht Tagen halten wir unseren Ein-  
zug in Berlin.“  
In jenem Augenblick waren die  
Deutschen kaum mehr als acht Tage  
märsche von Paris entfernt. Wir  
fragten uns zuerst, ob es nicht besser  
sei, den Alten in die Provinz zu brin-  
gen; aber einmal draußen würde der  
Zustand von Frankreich ihm alles ver-  
rothen haben, und ich hielt ihn noch  
für zu schwach, zu erschlafft von sei-  
nem Schlagflusse, als daß man ihn  
die Wahrheit nicht erfahren lassen  
könne. Man entschied sich also, zu  
bleiben.

Am ersten Tage der Einschließung  
ging ich — ich erinnere mich dessen  
genau — sehr bewegt zu ihm hinein,  
mit jener Angst im Herzen, welche uns  
allen die geschlossenen Thore von Pa-  
ris, die Soldaten auf den Mauern und  
endlich das Bewußtsein, daß uns  
außer unserem Stadgebiet eine Grenze  
gezogen war, eingab.  
Ich fand den Greis jubelnd und  
höflich auf seinem Lager sitzend.  
„Hören Sie,“ sagte er, „man hat  
also die Belagerung begonnen.“  
Ich schaute ihm bestürzt an.  
„Wie, Herr Oberst, Sie wissen?“  
Seine Entlein wandte sich zu mir.  
„Nun ja, Herr Doktor, das ist ja die  
große Neuigkeit. Die Belagerung von  
Berlin hat ihren Anfang genommen.“  
Sie sagte dieses mit äußerst un-  
besorgener und ruhiger Miene, indem  
sie den Faden durch die Arbeit zog.  
Wie sollte er an irgend etwas zweifeln?  
Die Kanonen der Schanzen  
konnte er nicht hören. Er sah nicht  
das unglückliche, düstere und zerstörte  
Paris. Das, was er von seinem Fen-  
ster beobachten konnte, war eine Ede-  
les Triumphbogen, und in seinem  
Zimmer un sich herum altes Gerüm-  
bel aus dem ersten Kaiserreich, das  
nur danach angehan war, seine Illu-  
sionen zu nähren. Da sah man Vor-  
treits von Marschällen, Schlachtenbil-  
der, den König von Rom im Baby-  
kleide; dann große mit Siegestro-  
phen geschmückte Komolen, Medail-  
len, Bronzen, einen Jellen von St.  
Helena unter einer Glasugel, Minia-  
turbilder, welche Damen mit lockigen  
Haaren, hellen Augen, im geizen Ball-  
kleid mit puffigen Ärmeln darstellten  
— und Alles dies, diese Atmosphäre  
von Siegen und Eroberungen war viel  
mehr als Alles, was wir ihm erzählen  
konnten, der Grund, der ihn so naiv  
an die Belagerung Berlins glauben  
ließ.

Von jetzt an vereinfachten sich un-  
sere kriegerischen Unternehmungen  
außerordentlich. Berlin einnehmen  
war nur Geduldsache. Wenn der  
Alte sich zu sehr langweilte, las man  
ihm von Zeit zu Zeit einen Brief sei-  
nes Sohnes vor, woüberhanden,  
einen erdichteten Brief, denn nach Pa-  
ris gelangte nichts mehr, und seit der  
Schlacht bei Sedan war der Adjutant  
MacMahon's auf eine Festung nach  
Deutschland gesandt worden. Sie ver-  
mägen sich die Verzweiflung des armen  
Kindes vorzustellen, das ohne Nach-  
richt vom Vater, ihn gefangen, von  
Allem beraubt, vielleicht krank wif-  
send, noch gezwungen war, ihn in sei-  
nen Briefen heiter, in gedräugter  
Kürze sprechen zu lassen, wie ein Sol-  
dat, der täglich im erobernden Lande  
vorrückt, auf dem Feldzuge eben schrei-  
ben kann. Manchmal sehte ihm die  
Kraft, wochenlang blieb man ohne  
Nachricht. Der Alte wurde unruhig,  
die Nächte verbrachte er schlaflos. Da-  
ruff kam rasch ein Brief aus Deutsch-  
land, den sie ihm heiter am Bette vor-  
las, gemallt wie die Thänen zurück-  
drängend. Der Oberst hörte andäch-  
tig, mit verständnisvollem Lächeln zu,  
billigte dieses, trübsinnig jenes und er-  
klärte uns die etwas unverständlichen  
Stellen. Ueberaus edel bewies er sich  
in den Briefen an seinen Sohn. „Ber-  
gung niemals, daß Du Franzose bist,“  
hieß es darin, „sei ardmüthig gegen  
die armen Leute. Mache ihnen den  
Einsatz nicht zu schwer.“ Und so wa-  
ren es Ermahnungen ohne Ende, eh-  
renhafte Vorstellungen über die Ab-  
tug von fremdem Eigenthum, über  
die Höflichkeit gegen Damen — kurz,  
ein wahrer militärischer Ehrentodter  
für den Gebrauch der Eroberer. Er  
fügte auch einige allgemeine Betrach-  
tungen über Politik, über die Frie-  
densbedingungen hinzu, welche den  
Besiegten aufzuerlegen waren. Ich  
darf wohl sagen, hierin war er nicht  
anspruchsvoll.

Die Kriegensensibilisierung und we-  
ter nichts. Wozu ihnen die Provinzen  
nehmen? Kann man Deutsche zu  
Franzosen machen?“  
Er diktirte das mit fester Stimme,  
und es lag so viel Redlichkeit, eine so  
schöne väterländische Treue in seinen

Worten, daß es unmöglich war, ihm  
ohne Bewegung zuzuhören.  
Unter diesen Umständen die Belagerung  
immer weiter vor, ach, nicht die von  
Berlin! Jetzt war die Zeit der eifigen  
Kälte, des Bombardements, der Epi-  
demien, des Hungers da. Aber dann  
unserer Fürsorge, unseren Anstren-  
gungen, der unermüdeten Färllich-  
keit, welche sich um ihn vereinte,  
ward die Heiligkeit des Greises keine  
Augenblicke getrübt. Bis zuletzt konnte  
ich ihm Weißbrod und frisches Fleisch  
verabreichen. Dies alles gab es selbst-  
verständlich nur für ihn, und Sie  
können sich nichts Kühneres denken,  
als ein Frühstück des so unbenüht  
selbstthätigen Großvaters — der Alte  
frisch und lächelnd auf seinem Lager  
sitzend, die Serviette unter dem Kinn,  
neben ihm seine von den Entbehrun-  
gen ein wenig bleiche Entlein, die ihm  
die Hände führte, ihm zu trinken und  
all jene guten verbotenen Dinge zu  
essen gab. Darauf, vom Mahle be-  
leibt, behaglich im angenehm durch-  
wärmten Zimmer, während draußen  
der Winterwind den Schnee an die  
Scheitern trieb, erzählte uns der eh-  
emalige Kirscher von seinen Feld-  
zügen im Norden und berichtete uns  
wohl zum hundertsten Male jenen  
schrecklichen Rückzug aus Rußland,  
auf dem man nichts als gefrorene  
Bisqueits und Ferkelfleisch zu essen  
hatte.

„Verstanden, Kleine? Mir aßen  
Ferkelfleisch!“  
Ich glaube wohl, daß sie es ver-  
stand. Seit zwei Monaten ag sie  
nichts weiter. Indessen von Tag zu  
Tag, je mehr die Genesung vorwärts-  
wurde unsere Aufgabe um den Kran-  
ken schwerer. Die Betäubung all sei-  
ner Sinne, seiner Glieder, welche uns  
bis dahin so gut gedient hatte, fing  
an nachzulassen. Drei- oder viermal  
schon hatte ihn das schreckliche Ab-  
feuern der Kanonen vor der Porte  
Maillois aufspringen, ihn wie einen  
aufmerksamen Jagdhund angeengt  
lufschien lassen. Man war genöthigt,  
einen letzten Sieg Bazaine's nicht bei  
Berlin zu erfinden und die Geschosse  
als Freudensalben über den Sieg zu  
bestreuen. Eines Tages, als man  
sein Bett an's Fenster gerückt hatte —  
es war, glaube ich, der Donnerstag  
von Buzenval — erblökte er große  
Mengen nationaler Gardes, die sich in  
der Avenue de la grande Armee an-  
sammelten.  
„Was bedeuten denn diese Truppen  
dort?“ fragte der Oberst, und wir  
hörtten ihn zwischen den Zähnen mur-  
meln:  
„Schlechte Haltung! schlechte Hal-  
tung!“  
Es hatte weiter nichts auf sich, aber  
wir wußten, daß es in Zukunft große  
Lor'facht galt. Unglücklicherweise aber  
hatte man dieselbe nicht gebraucht.  
Eines Abends, als ich anlum, eilte  
mir das Kind ganz bestürzt entgegen.  
„Morgen rüden sie ein,“ sagte sie.  
Hatte das Zimmer des Großvaters  
offen gestanden? Thatsache ist — in  
diesem Augenblicke entsinne ich mich  
dieser — daß er an jenem Abend eine  
außergewöhnliche Miene zur Schau  
trug. Wahrscheinlich hatte er unsere  
Worte vernommen. Nur wir, wie  
Sprachen von den Deutschen, und der  
Greis dachte an Franzosen, an ihren  
triumpphollen Einzug, nach dem er so  
lange schon schmachte: MacMahon  
schah er im Geiste die mit Blumen be-  
reute Avenue herunterreiten, seinen  
Sohn dem Marschall zur Seite, und  
sich, den Alten, auf dem Balkon ste-  
hen, in großer Uniform wie bei Büben, die  
durchlöcheren Fahnen grüfend und  
die von Pulverstaub geschwärzten  
Ädler!

Armer Vater Zouve! Ohne Zweifel  
hätte er sich eingebildet, daß man ihn  
verhindern wöllte, der Ankunft unserer  
Truppen beizuwohnen, um eine zu  
große Erschütterung bei ihm zu ver-  
meiden. Auch hätte er sich wohl, zu  
irgend Jemandem davon zu sprechen,  
aber am folgenden Morgen, zur selben  
Stunde, in der die deutschen Batail-  
lone sich über die lange Straße be-  
wegen, die von der Porte Maillois bis  
zu den Tuillerien führt, öffnete sich  
dort oben geräuschlos das Fenster,  
und der Oberst erschien auf dem Bal-  
kon mit seinem Helm, seinem langen  
Säbel und in dem alten ruhmvollen  
Staat der ehemaligen Kirscher von  
Miltahud. Noch heute trage ich mich,  
welche Willensanstrengung, welche Le-  
benskraft ihn so auf die Frühe ge-  
bracht hatte. Jedenfalls war er da  
und stand hinter der Rampe, erhaucht,  
die Avenue so ö